

Werk

Titel: Medicinische Bibliothek

Verlag: Dieterich

Jahr: 1783/84

Kollektion: Blumenbachiana; vd18.digital

Werk Id: PPN659391201_0001

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN659391201_0001 | LOG_0009

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

I.

Della educazione letteraria e scientifica del medico pratico. Opera di M. B. — Bologna 1781. 8. 375 S.

Wir glaubten eine medicinische Bibliothek nicht schicklicher eröffnen zu können, als mit der Anzeige eines Werks das die wissenschaftliche Laufbahn und die Bildung des practischen Arztes betrifft, und dessen Inhalt schon wegen der Allgemeinheit sowohl, als wegen der Grösse seines Interesse alle Aufmerksamkeit verdienen muß. Was aber, folgend in unsern Tagen, wenigstens einen Theil der Leser für den ungenannten Verf. insbesondre einnehmen kan, ist die Bequemlichkeit und Kürze der schnurgeraden Bahn, auf welcher dieser neue Wegweiser zum Ziele zu führen verspricht, da er den bisher gewöhnlichen Gang durch die sogenannten Vorbereitungsstudien, und durch die theoretischen Felder der Medicin fast durchgehends für Zeit:

Med. Bibl. I. B. I. St. A ver,

verderblich und unnütz — größtentheils aber für offenbar schädlich erklärt; und schlechterdings bloß den einzigen Weg der Erfahrung von dem künftigen Practiker betreten wissen will. Und da er mit einer — zumal bey seinen Landsleuten nicht gemeinen Besessenheit alles gesammelt hat, was auch andre Methodologen zu Gunsten der blossen Empirie und zum Nachtheil der theoretischen Medicin gesagt haben, so verdient sein Buch um so genauere Prüfung, je sicherer man nach dessen Uebersicht von der Stärke oder Schwäche dieser Behauptungen überhaupt zu urtheilen in Stand gesetzt wird.

Um aller Mißdeutung zuvorzukommen, theilt er gleich im ersten Abschnitt die Aerzte in drey besondere Classen: 1. die reinen simplen Practiker, die blossen Beobachter der Natur (und — was bey Hrn. B. fast gleichbedeutend ist, zugleich Versächter aller Theorie —) 2. Aerzte die zwar auch beobachten aber ohne doch die Theorie dabey zu vernachlässigen, und 3. endlich contemplative Aerzte von Profession, wie er sich ausdrückt.

Nur die ersten finds, die er zu bilden unternimmt, die glücklichen Leute, von denen er wünscht, daß sie alle so wie der morgenländische

Aesop

Aesop: Locmann antworten können, da er gefragt ward, von wem er seine Weisheit gelernt? "von einem Blinden der keinen Schritt that ohne vorher sondirt zu haben obs auch sicher sey." So ein Mann sey Hippocrates gewesen, zu dessen Zeit die Medicin noch in ihrer angestammten empirischen Lauterkeit, — noch nicht durch alle den theoretischen Prunk, durch den Luxus von Mathematik, Physik, Botanik, Chymie ic. verunreinigt gewesen: er selbst, das Muster aller Aerzte, habe von Anatomie und alle dem Kram wenig oder nichts verstanden, und habe doch mit seiner Empirie so voll auf zu thun gehabt, daß er klagen müssen "das Leben sey kurz und unsre Kunst weitläufig!" (Dieses sehr edgefürzte Pröbgen von des Hrn. B. redseeliger Declamation mag genug sein, um zu zeigen, wie wenig er selbst seinem gepriesenen Locmanischen Rathe getreu bleibt. Uns wenigstens bleibt die Dreistigkeit unbegreiflich, mit welcher — freylich nicht Hr. B. allein — sondern hundert andre vor ihm in die Welt hinein geschrieben haben, Hippokratis ächte Schriften enthielten keine Theorien, Hypothesen ic. Ohne deshalb auf seines Zeitgenossen Plato Schriften, zumal auf dessen Timäus und Phädrus — oder auf Galens neun Bücher von Hippocratis und Platos Theorien zu

verweisen, so braucht man ja bloß die ächten Hippocratischen Schriften nur einmal durchblättert zu haben, um genug anatomische und andre theoretische Kenntnisse in den Büchern von den Theilen des menschlichen Körpers (*π. τοπων τ. κατ' ανθρωπ.*), von den Gelenken, Beinbrüchen, Kopfwunden ic. und selbst die gewagtesten Hypothesen in dem von Luft, Wasser und Klima, in dem von der Natur des Menschen u. s. w. zu finden.)

Von da verfällt der W. auf alle das Unheil, daß die theoretischen Kenntnisse bey einem Arzte anrichten könnten; z. B. S. 17. so mancherley zu wissen mache einen nur confus — und stolz oben drein u. s. w., und das alles erwogen, so weiß er sich S. 20 recht viel darauf, daß Sein *methodus studii medici* dem Börhaavischen so meist gerade zuwieder sey.

Im zweiten Abschnitt, der vom vermuthlichen Ursprung der Verbindung so verschiedener Wissenschaften in der Medicin handeln soll, sagt er S. 28 gerade zu, daß eigentlich die bloße Klinik die ganze wahre Arzneykunst ausmache. In den folgenden Abschnitten geht er die Wissenschaften einzeln durch, die er gegen die Meynung
der

der bisherigen grossen Methodiker, für den Arzt als entbehrlich ansieht. Im dritten nemlich die Sprachen. Latein, Französisch und Englisch sey dem Arzt allerdings nothwendig (— deutsch deshalb nicht, weil nach Hrn. W. Versicherung die deutschen Aerzte meist lateinisch schreiben —) aber Griechisch sey entbehrlich; man könne sich schon mit den Uebersetzungen behelfen. Zudem aber sey auch überhaupt mit den alten griechischen Aerzten nicht so gar viel. Der ältere Gregory habe z. B. sehr richtig angemerkt, der alten Griechen Naturgeschichte sey wenig nütze! (wir hoffen nicht daß sich der verdiente Edinburger Lehrer eine so seltsame Behauptung habe entfallen lassen. Theophrasts Historie der Pflanzen, folgendes aber Aristotelis Thiergeschichte, sind noch für unsre, und gewiß auch für viele folgende Generationen, unerschöpfliche Quellen der wichtigsten, wahrsten und scharfsinnigsten Beobachtungen.) Es habe auch überhaupt den Alten an vielen Hülfsmitteln und Handgriffen gefehlt. Die Aegyptischen Mumien z. E. müßten ja den Rynschischen Präparaten weit nachstehen, (ums Himmels willen, wie kommen die zwey Dinge zusammen!) u. s. w. Im vierten Abschn. von Logik und Metaphysik. Im fünften und sechsten von Physik und Mathematik, wie viel Irthümer z. B. die Catromathematiker

tiker in die Medicin gebracht (deren Fehlschlüsse kein einsichtsvoller und billiger Art je verkannt oder zu rechtfertigen unternommen hat. Aber wer wird sich durch den Mißbrauch vom Gebrauch einer guten Sache abhalten lassen? Hingegen würde sich Hr. B. seine Behauptungen unmöglich haben erlauben können, wenn ihm der grosse vortheilhaftste Einfluß den noch so ganz neuerlich die Physik auf die practische Medicin gehabt — nur die Entdeckungen über die verschiednen Luftarten — und selbst bloß seines Landsmanns Fontana Eudiometer eingefallen wäre.) Statt dessen empfiehlt Hr. B. lieber die Lectüre von Buffons Naturgeschichte, so wie er überhaupt dieser ganzen Wissenschaft noch am günstigsten ist. (ohne sie im mindesten zu wiederrathen, halten wir uns doch überzeugt, daß den Aerzten das Studium der, so viel Physik enthaltenden, Hallerschen Physiologie ungleich lehrreicher und brauchbarer seyn würde.) Im siebenten von der dem Arzte zukommenden Philosophie. Das sey mit einem Worte (S. 12. 110. u. anderwärts) die Diätetik, die doch heutiges Tages so sehr vernachlässigt werde. Der achte Abschnitt umständlich von Anatomie und Physiologie. Beide, glaubt Hr. B. seyen allerdings sehr nutzbar für — Philosophen, Mathematiker, Mechanis

niker, Moralisten und Theologen, aber schwerlich für Aerzte! denn mit aller Anatomie werde im Grunde doch nur gar selten Sitz und Ursache der Krankheiten entdeckt. Er bedient sich hier vorzüglich des unschuldigen Kunstgriffs, daß er einen Buß von seichten, größtentheils veralteten anatomischen Irthümern und physiologischen Hypothesen zusammenrafft, über deren Unbrauchbarkeit für practische Aerzte nicht nur, sondern für die ganze unscholastische Welt überhaupt man ohnehin allgemein einverstanden ist, und daraus nun die Entbehrlichkeit der Kenntnis des menschlichen Körpers überhaupt folgern will. Um seiner Behauptung einen desto blendendern Anstrich zu geben, nimmt er gleich 7 sogenannte anatomische Demonstrationen nach der Reihe vor, worin er am Ende nur sehr wenig oder nichts für seine Kliniker brauchbar findet. Z. E. die Bauchmuskeln. ihre Lage ic. sey bloß dem Chirurergus zu wissen nützlich: ihre Wirkung aber — so wie die Lehre von der Wirkung der Muskeln überhaupt — nur dem Naturforscher. Beyläufig wagt er auch einige Ausfälle auf die Hallersche Irritabilität u. s. w. Folgendes alle noch irgend bezweifelte Lehren, wie der Nutzen der Milz, die Erzeugung ic. sind rechte Lummelplätze für den rüstigen W. (Ohne über den handgreiflichen

Ungrund aller dieser weitschichtigen Spitzfindigkeiten ein Wort zu verlieren, oder uns auf einen förmlichen Gegenbeweis der Nothwendigkeit einzulassen, daß einem die Einrichtung einer Maschine nicht fremd seyn dürfe, wenn man ihre Stockungen und Verstümmelungen zu repariren unternehmen will 2c. so erinnern wir bloß unsre Leser an ein Beispiel statt aller — an die sogenannten lymphatischen Gefäße, und an die wichtige Entdeckung ihrer Verrichtungen, womit der Fleiß der neuen Zergliederer die ausübende Arzneykunst bereichert, die Heilung der Wassersuchten, der Luftsuche 2c. erleichtert, und die Fortpflanzungswege des ansteckenden Miasmas überhaupt, aufgeklärt hat.)

Nachdem der Verf. in diesen acht Abschnitten so reine Bahn gesetzt hat, so tritt er nun im neunten seinem grossen Ziel näher, entwickelt seine Begriffe von Erfahrung (seine *Teoria dell' Esperienza*, wies unser der Theorie sonst so auffässiger Mann nennt —) und sucht die Vorzüge derselben aus der Geschichte und dem Character der medicinischen Secten und ihrer Stifter zu erhärten. Dieß ist der größte und zugleich ohne Wiederrede der beste Abschnitt im ganzen Werk, worin die Wichtigkeit der Erfahrung in
 der

der A. W. mit vieler Einsicht auseinander gesetzt wird: und wo sich zugleich der W. an mehreren Orten ausdrücklich erklärt, daß er empiriam *rationalem* (wie sie schon Stahl in einer seiner vorzüglichsten Dissertationen nannte und bestimmte) darunter verstanden wissen will. Die Erfahrung nemlich, die durch scharfsinnigen Beobachtungsg Geist erworben wird, von Observation zu Reflexion übergeht u. s. w. Also die Empirie, von welcher eine der würdigsten Secten des Alterthums, die aus Herophili Schule, den Namen hat: ja nicht die sogenannte Erfahrung, worauf sich auch Quacksalber und die unwissendsten bejahrten Practiker so viel zu gute zu thun pflegen.

So richtig dieß alles — und auch sehr vieles von dem ist, was Hr. W. gegen den für die Praxis offenbar unnützen Plunder von schalen verdunstenden Hypothesen, Wust sagt; so sonderbar ist es hingegen, wenn er im zehnten und letzten Abschn. der gleichsam eine kurze Wiederholung des gesagten, und zugleich zahlreiche Beklagen über die, in seinen Augen, bisher so sehr verfallne Medicin enthält, vom neuen gegen die theoretischen Fächer überhaupt loszieht, seinen Zöglingen nur die allerallgemeinste, so flach als möglich geschöpfte Superficialkenntnis

davon gestattet, und hingegen bey Herabsetzung der Anatomie, Physiologie u. so warm wird, daß er mit pernicioſa, dannosiſſima etc. um ſich ſchlägt.

Wir deutſche Leſer müſſen freylich bey dieſem Buche einiges uns ſehr auffallendes abrechnen, und der Verfaſſung des Landes worin Hr. B. ſchreibt, zu gute halten. Ein Hauptgrund z. E. warum er ſo haſtig mit ſeinen unbärtigen Eleven zum Krankenbette eilt, iſt wie er ſelbſt ſagt, weil der größte Hauſe derer die ſich der Medicin widmen arm ſey, und man ihnen ſolglich die Bahn beſtmöglichſt verkürzen müſſe u. ſ. w. Und ein oft wiederhohltes Argument für die Entbehrlichkeit der Anatomie, iſt, ſie gehöre für den Chirurgus, und mit Chirurgie ſolle ſich der Practicus nicht bemengen.

Man ſieht offenbar daß des Hrn. B. vorgeſchlagener Weg in der That ſehr kurz iſt. Aber es iſt auch eben ſo offenbar abzusehen, wo er trotz aller guten Abſicht dieſes Wegweiſers hinführen muß. Freylich wol zur Erfahrung: aber wahrhaftig zu einer ſehr pfuſcherhaften und gefährvollen; da Hr. B. alles das verdammt, was durch wahre Erfahrung erſt Gewißheit und Zu-

vera

verlässigkeit erhält — das, wodurch sich z. B. Börhaave's Erfahrung von Michel Schuppach seiner unterscheidet.

Wie unendlich heilsamer ist da Pope's Rath:
drink deep or taste not —!

II.

Ankündigung eines in Zürich neu
errichteten medicinischen und chirurgi-
schen Instituts. Zürich, bey Orell,
Gefner, Füßli u. C. 1782 8. 22 S.

Anche io son pittore könnte der Verf. dieses
kleinen aber äufferst wichtigen Aufsatzes, dem
welschen Educator zuzurufen, den wir so eben ver-
lassen haben. Auch ein Erziehungsplan für ange-
hende Aerzte — aber freylich von anderer Art als
jener. Dort war in vielen Bogen gesagt, daß man
sehr wenig — und hier wird in wenigen Bogen ge-
zeigt, daß man sehr viel zu lernen habe, um ein
gründlicher Arzt werden zu können. Dort wars
aber freylich auch nur um ein incognito leicht hin-

zuwerfendes Project — und hier hingegen um würkliche Ausführung unter der Autorität würdiger Männer zu thun. Die Rede ist von einer neu errichteten Anstalt zur Bildung junger Aerzte und Wundärzte, um sie zur nachherigen Besuchung der Universität vorzubereiten, weshalb auch die darin zu haltenden sogenannten Curfus von Ostern zu Ostern beendigt werden sollen. Fünf berühmte Aerzte und zwey Wundärzte, ertheilen in allen Fächern der Medicin und Chirurgie Unterricht: auch können die jungen Leute ausserdem das dortige Collegium Carolinum besuchen, wo die Vorlesungen in lateinischer Sprache gehalten werden: wie denn ausdrücklich vorausgesetzt wird, daß Jünglinge, die sich zu tüchtigen Aerzten bilden wollen, schon vorher im Lateinischen, Griechischen und in den lebenden Sprachen ihren Grund gelegt haben.

So weit wir von der Verfassung der Schweiz unterrichtet sind, so ist Zürich wohl ohne Wiederrede der schicklichste Ort in der ganzen Eidgenossenschaft, um in einem dergleichen Institut junge Leute zu gründlichen Taktfesten Aerzten zu bilden oder vorzubereiten. Ohne der würdigen berühmten Männer zu gedenken, die hier Unterricht ertheilen, so hat der Ort selbst seine grossen ausschließlichen Vorzüge zu dieser Absicht, wohin
 wir

wir vorzüglich einerseits die trefflichen Subsidien von anatomischen Theater, botanischen Garten, mehreren Krankenhäusern, Bibliotheken und gelehrten Gesellschaften — anderseits aber den Mangel der den Studien gewiß nicht günstigen Zerstreuungen rechnen. Es ist davon in der Schrift selbst S. 16. u. f. die Rede, und so ungünstig ein solcher Mangel der Stillung der Langenweile und dem Müßiggange ist, so sehr dient er hingegen einem dem Fleis und der Geschäftsthätigkeit gewidmeten Orte zur Empfehlung. Das war wie man aus Hrn. von Hallers Leben weiß, der grosse Vorzug der Leydner Universität für vielen andern, und eine Haupttriebfeder zu den unendlichen Verdiensten, die er sich durch seine Göttingischen Arbeiten um die Wahrheit und um die Wissenschaften erworben hat.

III.

GER. LIB. BAR. VAN SWIETEN
 Constitutiones epidemicae et morbi,
 potentissimum Lugduni Batauorum ob-
 seruati. Ex eiusdem aduersariis edidit
Maximilianus Stoll S. C. R. A. Maj.
 Cons. et Prof. T. I. Vindob. et Lipsf.
 MDCCLXXXII. 463 S. in 8.

Der Name eines van Swieten, allein, muß die Leser auf den Inhalt dieses Werks schon aufmerksam machen, zumahlen da es als Erstling dieses aus dem Unterricht eines Boerhaave zu nachmahlicher Größe erwachsenen, Arztes anzusehen ist, und man das Crescendo in einer Wissenschaft, die sich so ganz auf richtige Auslegung der Charakteristik der Natur gründet, und die Mühseligkeit vor Augen siehet, mit welcher v. S. an der Hand seines grossen Lehrers die Laufbahn zu betreten angefangen hat, die nicht ehrenvoller für ihn hätte endigen können. Die Beobachtungen,
 deren

deren eine grosse Anzahl ist, haben zwar, da sie vom Jahr 1727 an bis 1732, wie es scheint, nach jedem Krankenbesuch niedergeschrieben worden, weder das Verdienst der Neuheit, noch des Angenehmen im Vortrag, das sonst so sehr anziehend ist, auch keine gewisse absichtliche Folge in der Beobachtungsart; demohnerachtet aber haben sie durch das Gepräge der Wahrheit, denn sie waren bloß seinem Privatarchiv, und gar nicht dem Drucke bestimmt, ihren grossen Nutzen, und bestätigen auf die überzeugendste Art: daß keiner in der Arzneykunst groß werden könne, als der mit mühsamster Aufmerksamkeit die Natur mehr in der Natur, als in Schriften studirt. Freylich trifft man, welches auch Hr. N. B. in der Vorrede bemerkt, öfter Ausschläge, Aphthen u. d. g. Folgen einer zu bescheidenen Verwaschung der in den ersten Wegen vorhandenen Krankheitsmaterie, mithin weniger kraftvolle Thätigkeit in der Behandlungsart, auch noch vieles Mißtrauen gegen die, in unsern Tagen freylich besser gekannte Wirkung der Siederrinde an. Indessen da nicht leicht Jemand die Heilungsart aus diesem Jahrzehent herzuholen wünschen wird, so muß man dergleichen nicht tabeln, sondern sich mehr an das was v. S. aus dem Buche der Natur gelesen und niedergeschrieben hat, halten. Wir wollen das lehrreichste in möglichster Kürze daraus mittheilen,

Nach

(S. 1.) Nach heftiger Hitze fing 1727 zu Ausgang des Augusts und im September ein Fieber an allgemein zu werden, daß zwar nicht heftig, aber mit einer solchen Bedrückung der Brust begleitet war, als wenn sie zusammengepreßt würde. Alle hier angeführte Merkmale, so wie auch die Leichendöffnungen, gaben zu erkennen, daß die Galle die einzige Ursache der Krankheit sey.

(S. 2) Sie wich auch gegebenen Brechmitteln, aus dem Ruhrwurzelwein, und bey Zeichen weiter unten im Darmcanal befindlicher Galle, Abführungen. Viele, und darunter Hr. v. S. selbst, wurden dieser Ausleerungen ohnerachtet gelbsüchtig, wovon sie aber alle, durch tägliche und solche kleine Gaben Rhabarbar genaßen, die kein purgiren machten. Unter einer großen Anzahl solcher Kranken starben nur einige Alte, die die Ausleerungen nicht vertragen konnten.

(S. 8) Ein junger Mensch von 25 Jahren, von schwind süchtigen Eltern gezeugt, starb, ohne vorgängige bemerkliche Entzündung der Lunge, oder Blutausswurf, an der eiternden Lungensucht. Hr. v. S. gibt die gar zu grosse Empfindlichkeit der Lungennerven, als die Ursache an.

(S. 14) Der Ausdruck: totum corpus incipit laborare pleuritide, möchte eintgen jungen, und mit Hippokrates Schriften noch nicht sehr vertrauten Lesern anstößig seyn. Suchet demnach in der Schrift!

(S. 35) Dreytägige leicht zu bezwingende Fieber, Lungenentzündungen, die durch Auswurf sich endigten, gelinde Pleuresien, Halsentzündungen, und heftig juckende Hautentzündungen, waren in der ersten Hälfte des 1728ten Jahrs im Gange. Diejenigen, welchen im vergangenen Herbst die Fieber zu früh waren unterdrückt worden, bekamen jezo Rückfälle, Geschwüre in der Leber, die sich mit Blutbrechen und Blutabgang und dem Tode endigten. Blattern und Masern sehr gelinde und einzeln. Im Heumonath gingen Durchfälle, die zuweilen in Ruhr übergingen im Schwange. Weinsteinrahm, Tamarinden und die Enthaltung von Fleisch, Eiern, und Beobachtung einer säulnißwiedrigen Diät, waren die besten Mittel. Ueberhaupt wurden die Krankheiten im Sommer und gegen den Herbst zu gallicht, und erforderten ausleerende Mittel. (S. 38) Gegen die Säulniß des Zahnfleisches fand er eine Vermischung aus Salzgeist und Myrrhentinktur am zuträglichsten. Wir übergehen mehrere Geschichten dreytägiger,

Med. Bibl. I. B. I. St. B und

und anhaltender Fieber, deren überhaupt im ganzen Werk sehr viele vorkommen, und bemerken nur im Vorbeygehen, daß der Hr. v. S. damals noch treuer Beobachter des täglich gelassenen Harns gewesen, ohne in den Journalen die geringste Beziehung desselben auf den bessern oder schlimmern Zustand des Kranken, bemerkt zu haben. Die dreytägige und andere aussetzende Fieber fast alle ohne Rinde geheilt. Unter dem Namen Pleuritis kommen doch verschiedene Geschichten vor, die man jezo rheumatismum nennen würde.

(S. 88) Ein Bauer hatte nach starker Erziehung eine Menge kalte Molke getrunken, worauf ihm der ganze Unterleib hart und dick geworden war. Nach reichlichen Gaben Polychrestsalz, Meerzwiebelsaft, einen Trank aus Molke mit Honig vermischt, und fleißigen reiben genas er wieder.

Auch Börhaave konnte irren. Dieß bestätigt die hier kurz erzählte Geschichte, eines Studenten, der mehrentheils Nachts, zu keiner gewissen Stunde ein saures gallichtes Erbrechen hatte. Börhaave hatte diesen Zufall für ein Nervenübel erklärt, nach dem Tode aber fand sich ein Scirrhus.

(S. 90) Durch den ganzen Ablauf einer Pleuritis, behielt das viertägige Fieber seinen Typum ohngestört. (S.

(S. 100) Nach Regen und starker Hitze entstanden 1729 zu Ende des Heumonaths doppelte Tertianfieber, die sich beynahe so, wie die vorigjährigen Herbstfieber arteten, und den Anschein anhaltender hatten. Im Grunde waren sie gallichter Art, und mußten mit Brech- oder Purgiermitteln empfangen werden. Auch der Harn war gallicht, vornemlich aber die Ausleerungen waren versäumt worden. (S. 101) Zu Ende der Krankheit hatte der Harn häufigen Bodensatz. Heftiger Kopfschmerz, und bey Abfall der Krankheit Zucken, zeigten an, daß Galle im Blute vorhanden war.

(S. 102) Gegen eine oft wiederkommende Gelbsucht, rieth Börhaave ein starkes Dekokt von Graßwurzel und Pfaffenröhrgen, mit Polychrestsalz geschärft, und (damahls schon) täglich einmal acht Tropfen Terpentindhl auf Zucker, weil dieses den Gallenstein auflöse. Dieser Kranke genas zwar nach den Gebrauch dieser Mittel und des Spaa-wassers, starb aber zehen Jahre nachher, am Fläus.

(S. 107) Einer Schwangeren war nach einem, ohngefähr im fünften Monath, gethanen Fall, das Blut pfundweise aus der Mutter gestürzt, und hatte doch zu rechter Zeit gebohren.

(S. 111) Im Jahr 1730 sahe v. S. im Brachmonath gallichte Durchfälle mit Fieber, auf die, ihrer Heftigkeit ohnerachtet, nach verschwundenem Fieber, Schwämmchen folgten.

(S. 115) Nichtstinkender Urin läßt nicht immer auf Abwesenheit des Steins schliessen, dieß erweist hier die Krankengeschichte und Leichenöffnung.

(S. 162) Zuweilen kommen doch auch Krankengeschichten und Curen vor, welche ergeben, daß v. S. sowohl, wie alle andere Aerzte Mensch gewesen, und nicht immer den vorhabenden Fall gleich scharf und sorgfältig beurtheilet, daran tausend Vorfälle, die mehr am Menschen als am Arzte haften, Schuld seyn können.

(S. 200) Im August 1731 herrschten wiederum sowohl einfache als doppelte Tertianfieber, die gar oft in die Gelbsucht übergingen; und gegen Schluß dieses Jahrs Rheumatisme und Pocken.

(S. 195) Die von hier an auf 7 Seiten vortragene Beschreibung der Krankheit, die Pleuritis überschrieben ist, bestätigt unser bey der 38 S. gegebenes Urtheil. Und die Krankheit selbst würde sich schwerlich bis in den 3ten Tag verzogen haben,

ben, wenn Hr. v. S. gleich anfangs rascher verfahren, und es an ausführenden Mitteln nicht hätte furchtsam fehlen lassen.

(S. 295. 297) So wundert es Rec. wie Hr. v. S. den Schwämmchen, die denn doch immer ein so sehr beträchtliches Symptom sind, nicht eher als am 14ten Tage der Krankheit, und am Tage vor dem Tode, Mittel entgegengesetzt, und überhaupt anfänglich, die so sehr nöthige Ausführun- gen nicht oft genug wiederholt gehabt, und die China, bey so deutlicher Gegenwart krankmachender Unreinigkeiten habe geben können, wenigstens ohne beygemischte Rhabarbar oder d. g. Doch dieß ist 1731 geschehen. *U. S. v. S. in m. J. 1783.*

(S. 300) Eine Cardialgie die sehr heftig war, endigte sich nach entstandenen Fieber, mit einem Schmerz am linken Enkel, an dem die Kranke vorhin ein Geschwür gehabt hatte. Rec. findet nicht, daß bey der ersten Aeussereung dieses Schmerzes diese Anzeige der Natur vom Arzte wäre verstanden, und die Ablagerung der vermuthlich zurückgetreten gewesenen Materie, durch gehörige Mittel wäre begünstiget worden.

(S. 305:313) Zu Anfang des Jahrs 1732 waren wenige Kranke. Rheumatismen, Sicht, Husten, Brustkrankheiten auch nur einzeln. Im Februar äufferte sich der Scharbock am Zahnfleisch, der sich aber durch Seesalzgeist leicht verbessern ließ. Auffer leichten Tertianfiebern, Rose, und Entzündungen der Augen und des Halses, hielt sich das Volk gesund. Im August kamen viertägige Fieber und Durchfälle, | mit deren Endigung die Haut roth wurde und juckete, zum Vorschein, und in der Folge diese und doppelte dreytägige Fieber häufiger. Aller gehörigen Reinigung des Unterleibes ohnerachtet, kamen doch Schwämmchen zum Vorschein. (Doch aber gewiß leichter, als wenn die Reinigung wäre unterlassen worden.) Nun nachgerade ist zu merken, daß Hr. v. S. mehr Zutrauen zur Rinde bekommt.

(S. 335) Gegen den Bandwurm waren die hier angegebene Mittel freylich zu unvermögend, da er weder auf etwas Eisensitriol, Dehlzucker vom Reinfaren und Rhabarbar, noch weniger aber auf abgekochten Wurm- und Möhrensaamen, oder auf eine geringe Gabe versüßten Quecksilbers abzugehen pflegt. Rec. hat doch das so berühmte Ricinusöhl auch verlassen. Am öftersten sind grosse Stücke nach der Jalapentinctur erfolgt.

(S.

(S. 350) Im Jahr 1733 herrschete eben eine solche influenza, die ganz Europa durchzog, wie wir im Frühjahr 1782 gehabt haben. Fast alle überstanden die Krankheit damals glücklich. Bey einem Sechzigjährigen sahe Rec. ganz genau eben dasselbige, was hier v. S. angemerkt hat: *Fere omnes euadebant, admodum pauci moriebantur, et in illis sputa excernebantur fusca magna, fere talia, ac si caro gangraenosa aestivo tempore foedo dilaberetur stillicidio.* Doch dieß war nur einer unter einer Anzahl von 1400, der die, ihm zu Anfang des heftigen Brustschmerzes, verordnete spanische Fliegen, durchaus nicht nehmen wolte.

(S. 353) Auch 1733 folgten wie jetzt, Augenentzündungen und böse Hälse nach. Der weiße schmerzhafteste Fleck auf der mäßig geschwellenen Drüse, wick dem aufgestrichenen Seesalzgeist binnen fünf oder sechs Tagen.

(S. 358) Die Hitze war im Julius so heftig, daß zwey Heuarbeiter rasend wurden, und in einer Viertelstunde den Geist aufgaben. Das Gras vertrocknete auf den Wiesen, und die Blätter auf den Bäumen. Es entstanden Durchfälle, Cholera, und Steinpocken. Die Durchfälle wurden endlich faulicht. Auch dergleichen hat Rec. nach der zu

Ende des Jul. statthabenden Hitze bey mehrern bemerkt. Im September bekamen viele Tertiansfieber. Im Weinmonath wiederum Catarrhe, und Rosen (eresypelas), und weiterhin im November Rheumatisme.

Die Krankheitsgeschichte, S. 411. intestinarum inflammatio überschrieben, zeigt ganz aufrichtig, wie leicht dieser Fall sey beurtheilt und behandelt worden. Ueberhaupt können diese Reliquien in keinem Stücke zur Erbauung dienen. Als Ergänzung der Biographie dieses grossen Mannes angesehen, ist die Bekanntmachung dieser für den Druck eigentlich nicht bestimmten Journale immer Dankenswerth.

IV.

Neue Beyträge zur Natur- und
Arzeneywissenschaft — herausgegeben
von C. G. Selle d. A. W. D.,
und Professor, und Arzt der Cha-
ritehäuser zu Berlin. — Erster
Theil. Berlin, bey August Mylius.
220 S. in 8.

Hr. P. S. dessen Schriften bereits den ver-
dienten Beyfall erhalten, bereichert die Arz-
neykunde und Chemie mit einigen medicinischen Er-
fahrungen, dazu ihm die wichtige Stelle die er
als Arzt der Charite' bekleidet, die schönste Gele-
genheit darbiethet. So bestätigt er

1) Die tödtliche Wirkung der Laxusbeeren,
(die durch ihr schönes rothes Ansehen, noch
mehr aber durch den sehr feinen süßen Ge-
schmack zum Genuß so sehr einladen, wenn
ihre aufferordentliche Gestalt nicht an Bes-
tutsamkeit erinnert) welche hier nicht plözlich,

sondern langsam, unter der Gestalt von Flecken, über den ganzen Körper, wie Flohbisse groß, aber von dunkler Farbe, Petechien von der schlimmsten Art, und einen Schmerz an der Fußsohle (der aber auch zufällig entstanden seyn konnte, welches Rec. daher vermuthet, weil sich keiner der andern Flecken so geartet) erfolgte. Das Kind starb, nachdem es Schwäche in dem Füßen, einen fieberhaften Puls, eine geschwollene Oberlippe, und Erbrechen bekommen hatte, bey völligen Verstande.

2) Theilt er die Erfahrungen mit, die er über die Wirkung der Maywürmer anzustellen von dem Obercollegium medicum den Auftrag erhalten hatte. Es waren nämlich diesem Collegium Beobachtungen über die Wirkung dieser Würmer eingesandt worden, nach welchen verschiedene venerische und andere Schäden, desgleichen Zufälle die den völligen Ausbruch der Hundswuth droheten, solten geheilt worden seyn.

Aus allen Erfahrungen des Hrn. P. S. ergibt sich aber

- 1) daß dies Mittel auf eine sehr unbestimmte Art wirkt: indem es bald Schweiß, bald Urin,

Urin, bald Stuhlgang, bald alles dreies zugleich treibt, und zuweilen gar nichts thut.

2) daß es leicht die heftigsten Bewegungen verursacht, die freylich wohl von keinen Folgen, doch aber dem Kranken höchst beschwerlich sind. Und

3) daß es auch das in einem Körper vorhandene Quecksilber nicht immer in Bewegung, und den Kranken zur Salivation bringe.

Ueberhaupt gibt Hr. P. S. diesem Maywurm für den Canthariden, wie sie Werlhof zu gebrauchen gelehrt hat, keinen Vorzug.

(S. 22) Ein Absceß zwischen der fünften und sechsten Rippe, der geöffnet wurde, hob eine (scheinbare) Lungensucht.

(S. 23) Von einem Weichwerden der Knochen, an einem venerischen mit Quecksilber angefüllten Körper.

(S. 25, 27) Eine Phrenitis endigte sich mit Abgang verschiedener Stücke eines Bandwurms die zusammen wohl neunzig Ellen ausmachten.

(S.

(S. 27:31) Enthält die lesenswürdige Geschichte, von einem (fast unüberwindlichen) Schmerz im Gesichte. Auch Hr. P. S. hat diesen Schmerz, mit den besten Mitteln, auch den von einem engländischen Arzt vorgeschlagenen Schierlingsextrakt, vergeblich zu überwinden gesucht. Rec. hat sich binnen einer Zeit von acht Jahren mit zwey dergleichen Kranken beschäftigt, und die Unzulänglichkeit aller Mittel ebenfalls erfahren müssen. Endlich wurde beyden der Unterleib dick und gespannt, ohne daß sie viele Beschwerde davon hatten, die Füße blieben natürlich, und bey diesem Zustande leben sie beynah ohne jene fürchterliche Schmerzen, noch Weide. Der Erfahrungen sind zu wenig aufgezeichnet, und die Zergliederung weiß uns noch nichts von den, aller Vermuthung nach im Unterleibe liegenden Ursachen dieser täglichen Folter zu sagen.

(S. 36) Der IXte Artikel ist zwar: von einer Kindbetterinnenkrankheit mit Verschwärung im Gehirn, überschrieben; da aber bey dieser Krankheit weder des Zurücktretens der Milch, weder der Verstopfung der Reinigung nach der Geburt, noch sonst eines Umstandes der Beziehung auf Geburt oder Wochenbette hätte, gedacht, sondern bloß Uebermaaß und üble Beschaffen

fenheit der Galle, und eines Fehlers im Gehirn, der mit einer Sammlung von grünlichen Eiter verbunden war, erwähnt wird, so glaubt Rec. diese Krankheit müsse eigentlich nicht unter die Kindbett-, sondern unter die Gallenkrankheiten gezählet werden.

(S. 45 71) Sehr lesenswürdig ist der Alte Artikel vom Kindbetterinnenfieber, indem hier nicht allein ausführliche Krankheitsgeschichten, sondern auch Leichenöffnungen gegeben werden.

Im Jahr 1778 wüthete fast unter allen Wöchnerinnen ein Fieber, vier bis fünf Wochen lang, das bey allen gleichen Lauf und Ausgang nahm. Wir wollen aus mehrern Geschichten eine ausheben. Also die zweyte.

(S. 47-49) Eine acht und zwanzigjährige Frau wurde den elften Junius von einem Mädchen glücklich entbunden. Sie befand sich acht und vierzig Stunden nach der Entbindung ganz wohl, und die Lochien flossen stark.

Den dreyzehnten fanden sich statt der gewöhnlichen Milchfieber alle Zufälle eines Gallenfiebers, und zugleich Stiche im rechten hypochondrio und
im

im Unterleibe ein, und die Lochien hörten auf zu fließen. Es wurde ihr Weinsteinrahm im Getränke aufgelöst gegeben, der Leib mit dem Vnguent. antisp. eingeschmiert, mit zertheilenden Kräutern gebähret, und Clystire und Einspritzungen in die Vagina angewandt.

In der Nacht fand sich ein freywilliges gallisches Erbrechen ein, welches des Morgens den vierzehnten durch funfzehnen Gran Brechwurzel unterstützt, und dadurch viel grüne Galle ausgeführt wurde. Gegen Abend erfolgten acht Stuhlgänge.

Den funfzehnten wurde mit dem Weinsteinrahm und den äußerlichen Mitteln fortgefahren. Und weil der Puls hart und voll wurde, so ließ man zehen Unzen Blut aus den Arm, welches seine ganz natürliche Beschaffenheit hatte.

Den sechzehnten verminderte sich der Schmerz im Becken, und unter den kurzen Rippen, zog sich aber mehr nach den Weichen zu. Gegen Mittag wurde sie von einer Lähmung der Zunge an der linken Seite befallen, der Puls sank und blieb aus, und Nachmittags erfolgte der Tod.

Bei Eröffnung des Unterleibes fand man auf dem Omento hin und wieder Eiterklumpen sitzen, an dem Netze selbst aber war keine Spur einer Exulceration zu finden. Eben ein solcher Eiter fand sich zwischen allen Krümmungen der Gedärme, vorzüglich aber im Grunde des Beckens. Die Muttertrompeten waren brandig, und es ließ sich viel Eiter aus ihnen herausdrücken. Die Gebärmutter, deren innere Höhle etwas brandig war, enthielt ebenfalls noch etwas von dieser eiterartigen Feuchtigkeit.

Die Menge des gefundenen Eiters, fährt Hr. P. S. fort, und die nicht verhältnißmäßige Entzündung der Theile beweisen satzsam, daß das Eiter hier von einer nach diesen Theilen geworfenen Feuchtigkeit entstanden sey, die nichts anders als Milch seyn könne.

(S. 56) Hr. P. Selle verlorh an diesem Fieber, welches wohl an zwanzig Personen befiel, in Zeit von vier Wochen, achte. Nach der Zeit hörte es plötzlich auf, und die vorkommenden Fieber und Krankheiten, hatten mit den beschriebenen Fällen gar keine Aehnlichkeit.

(S. 61) Im Jahr 1780 zeigte sich das nämliche Fieber wieder, und war eben so tödtlich; es starben nämlich sieben Personen nach der Reihe daran.

So fern Rec. von allem unbilligen und gesuchten Tadel ist, so dünkt ihm doch, daß, da das Fieber fast alle zu der Zeit niederkommende Weiber anfiel, auf eine zweckdienliche Prophylaxis hätte müssen gedacht, in der Behandlung selbst der Zug der Milch nach den Brüsten, durch Wähungen, saugen, oder die Milchpumpe befördert, und statt des sauren Weinsteinrahms, lieber mit dem tartarisirten Weinstein verfahren werden müssen.

(S. 70) Hr. P. S. folgert aus diesen Erfahrungen: 1) daß dieses Fieber mehrentheils (einzeln sind dem Hrn. V. sehr wenige, hier auch beschriebene Fälle vorgekommen) epidemisch wüthe, also wahrscheinlich eine besondere Constitution der Luft die prädisponirende Ursache ausmache. (Schade ist es, daß hier nicht zu sehen ist: ob, und was für Wirkungen diese epidemische Constitution, das mahls auch auf andere Menschen gehabt habe.)

2) Daß das Fieber verschiedener Art sey. Im Jahr 1778 waren sie alle gallicht. Dahingegen

gen bemerkte man im Jahre 1780 keine Zeichen von besonders angegriffener Galle.

(S. 70) 3) Daß diese Krankheit immer mit einer Milchverfetzung nach dem Unterleibe verbunden sey, weil das gesunde Eiter, unmöglich eine bloße Folge der Entzündung der Eingeweide des Unterleibes seyn konnte, da zuweilen keine Spur, wenigstens niemahls eine verhältnißmäßige, daran wahrzunehmen gewesen.

(S. 70:102) Die Beschreibungen der Nervenfieber welche der Hr. V. im XIIten Abschnitt mittheilt, sind desto lehrreicher, da drey Aerzte, der Hr. D. Hirschel, der Sohn des Hrn. Gehr. Muzell, und Hr. D. Markus Herz, daran niedersulegen, und ihre eigene Gefühle (aber diese sind vielfältig nach dem System, oder mehr nach Furcht und Hoffnung gestimmt als bey andern Kranken) deren Schilderung hier oft mit des Kranken eigenen Ausdrücken eingewebt sind, ihrem Arzte den Hrn. V. S. beschrieben haben. Da man ohne Nachtheil des Zusammenhangs keinen Auszug daraus machen kann, verweisen wir die Leser auf die Schrift selbst.

(S. 102) Die Ruhr wüthete im Jahre 1781 mit sehr vieler Bößartigkeit, und es war offenbar
 Med. Bibl. I. B. I. St. C dies

diejenige, die im natürlichen System eine Species der Nervenfieber ausmacht.

Die Kranken gingen ungeachtet des Fiebers, und der häufigen blutigen Stuhlgänge, doch lange damit umher, bis sich die Krankheit ihrer tödtlichen Endigung nähete.

Es zeigte sich gar kein Ueberfluß von gallichten Unreinigkeiten, und ausleerende Mittel fanden nur im Anfange der Krankheit statt. Selten leerten die Brechmittel Galle aus, besonders im spätern Zeitraume der Krankheit. Wurde gleich im Anfange das Brechen versäumt, und dann zu lange laxirende Mittel gegeben, so erfolgten mehrentheils tödtliche Krämpfe. Schweißtreibende Mittel hingegen, zur rechten Zeit, und noch ehe die Kräfte zu sehr erschöpft waren, gegeben, leisteten die beste Hülfe. (S. 103) Hr. P. S. konnte deutlich wahrnehmen, daß die Krankheit von einer fressenden Schärfe abhing, die sich bey manchen durch einen juckenden Ausschlag äusserte, der sie dann für der Ruhr sicherte, die sich hingegen oft einfand, wenn dieser Ausschlag plötzlich zurückging. Den Uebergang dieser Ruhr ins einfache bössartige Fieber, konnte der Hr. B. deutlich bemerken. Dies wird durch 4 Krankheitsgeschichten bestätigt.

(S.

(S. 119) Eine Wassersucht die wahrscheinlich venerischen Ursprungs war, hat der Hr. B. damit in 14 Tagen geheilt, daß er dem Kranken täglich zweymal einige Tropfen von dem in Salpetersauer aufgelösten Quecksilber in einem Glase Wasser nehmen lassen.

(S. 121-122) Ein andermahl thaten vier Pulver, deren jedes aus zwey Gran Squille, zehn Gran Salpeter und etwas Fenchelzucker bestand, und alle Stunden eins gegeben, gegen diese Krankheit, mehr, als alle seit vielen Wochen verwendete Arzneyen.

(S. 123) Folgende medicinische Bemerkungen sind vom Hrn. D. Marcus Herz:

1) Von der Wirkung des Alauns im Harnfluß. Der Harn wurde nicht allein in Menge gelassen, sondern er tröpfelte auch noch überhin beständig aus. Hr. H. gab anfangs die spanische Fliegen Tinctur vergeblich, nachher aber den rohen Alaun zur halben, und dann zur zweydrittel Quente mit arabischen Schleim, und heilte diesen funfzehnjährigen Porschen völli.

(S. 126) 2) Von einem Wahnsinn durch Campfer geheilet. Hr. H. hatte diesen vierzehnjährigen jungen Menschen, der im Wahnsinn alle

Schaamhaftigkeit, und Eckel verlohren hatte, vergeblich mit einer Auflösung des Brechweinsteins zu zwanzig Gran in zehn Unzen Wasser aufgelöst, und Löffelweise gegeben, angegriffen. Fünf und zwanzig Gran Sabadilla Samen und sechs Gran Brechwurzel erregten zwar heftiges Brechen, darauf eine grosse Schwäche erfolgte, die mit China und Wein wieder geheilt werden mußte, allein der Wahnsinn blieb eben sowohl, als nach der Belladonna mit Rhabarbar. Endlich gab ihm die Kampfermilch nach Auenbruggers Vorschrift die Vernunft wieder.

(S. 131-133) Der Baldrian hob doch, aber in grosser Menge, fast zu drey Loth täglich genommen, Krämpfe und krampfhaften Kopfschmerz, den weder die Biebergeilenz und der sinkende Miant, noch dieser mit starken Gaben von Dippels Thierdhl, oder die Zinkblumen heilen können.

(S. 134) Die Schwämmchen, die nach überwundener Dörrsucht (durch Rhabarbar mit der geblättern Weinsteinerde) nachgeblieben waren, und allen Mitteln widerstanden hatten, wichen sehr bald einer Vermischung aus einer halben Quente weissen Vitriol in sechs Unzen Wasser aufgelöst, und mit Rosenhonig versüßt, mit welcher der Mund ausgewischt, und der Hals ausgesprüßt wurde.

(S.

(S. 136) Auch bey der serösen Bräune bedient sich Hr. H. dieses Mittels mit dem besten Erfolg.

(S. 137-158) Hr. Martin Heinrich Klaproth Apotheker in Berlin, gibt hier die Geschichte der Bestuschesschen Nerventinctur und der Lamotischen Goldtropfen, nebst einem chemischen Versuch einer bessern Bereitungssart derselben.

(S. 159-166) Und Hr. Meyer Apotheker zu Stettin, untersucht die Frage: ob die blaue Farbe, welche der Kobold dem Glase mittheilt, von diesem Metalle, oder nur von einer demselben anhängenden Erde herrühre, und schreibt die Ursache nach angestellten vielfachen Versuchen, dem erstern zu.

Diesen Abhandlungen hat Hr. P. S. nun noch Critische Anmerkungen, eigentlich Recensionen, von Franz Home's klinischen Versuchen; Masquers chymischen Wörterbuch durch Leonhardt herausgegeben; Andre's Abhandlung über den venerischen Tripper und die venerischen Krankheiten, und Dobson Abhandl. über die medicinischen Kräfte der fixen Luft, angehängt, deren Kenntniß wir bey den mehresten Lesern voraussetzen.

V.

Traité sur le Vénin de la Vipere, sur les poisons americains, sur le Laurier — cerise, et sur quelques autres poisons végetaux. On y a joint des observations sur la structure primitive du Corps animal: différentes expériences sur la reproductuion des nerfs: et la description d'un nouveau Canal de l'Oeil. par Mr. FELIX FONTANA etc. etc. Florence 1781. gr. 4. Erster Band 329 S.

Im Vorbericht sagt der ungenannte Herausgeber, weil in Sage Diff. sur l'alcali volatil fluor Sachen vorgekommen wären, die demjenig gen so Hr. Fontana schon zehn Jahre vorher bekannt gemacht hatte, gerade entgegen stünden, habe Hr. F. viele ganz neue Versuche anstellen müssen, um sich von der Wahrheit seiner Sätze zu vergewissern. Dinerachtet der erste Theil schon bekannt

kannt ist, wollen wir hier doch die Hauptsachen dieser in allen Betracht äusserst merkwürdigen Abhandlung, ganz summarisch wieder anführen, um die Vergleichung der oft verschiedenen Resultate zu verschiedenen Zeiten angestellter Versuche uns und den Lesern zu erleichtern, und besser übersehen zu können, wo der Hr. Verf. seine Sätze entweder zurücknimmt oder einschränkt, oder sonst verbessert. —

I Kap. die Anzahl der Schneidezähne sey unbeständig. 2 Kap. Es sey nicht richtig wie Nicholls behauptet, daß die Wiper jedesmahl nur mit einem Zahn nur auf jeder Seite bisse, sie beißen mit dreyen, ja mit allen. Nicht bloß die losstehenden sondern selbst die festesten brächen zuweilen im beißen ab; doch werde ein solcher abgebrochener, durch den zunächst stehenden, allmählich in die leere Stelle eintretenden, ersetzt. Offenbar dienen die kleinern Zähne nicht zum beißen, sondern nur zum festhalten des Frasses. Das Gift käme doch bloß durch den Kanal im Zahn, obschon Redi das Gegentheil behauptet. So lange der Kachen offen ist, tröpfle das Gift beständig durch den Zahn, doch fände man es so wenig, als irgend eine andre Feuchtigkeit in dem Ventel, der die Schneidezähne wie eine Scheide umgiebt, bey der Deffnung aus-

gesamlet. 4 Kap. Ihr Speichel ist wenn sie auch noch so sehr wüthet, gar nicht giftig, sondern das Gift ist blos die aus einem besondern Bläschen durch den Zahnkanal kommende gelbe Feuchtigkeit: deshalb war ihr Biß auch nicht gefährlich, nachdem er diese Bläschen ausgeschnitten, oder den Kanal der aus demselben nach dem Zahn geht, unterbunden hatte. 5 Kap. Mead irre sich, daß ^{das} Gift oder Biß der Viper selbst, oder irgend einer andern Viper tödtlich sey; es ist nicht einmal, wenns auf eine Stelle kommt, wo absichtlich zuvor die Haut weggenommen worden: so wie es eine Fabel ist, daß ein Skorpion, wenn er mit glühenden Kohlen umgeben wird, sich selbst stäche und umbringe; so schadeten sich auch Polypen des süßen Wassers untereinander nicht, wenn sie ihre eigene oder eines andern Polypen Arme verschlingen, ohne geachtet ihr Gift sehr heftig würde. (Aber — der ganze Beweis von der Heftigkeit des Polypengifts, stützt sich blos auf Schlüsse, und nicht auch directe Erfahrung: welches wir blos deshalb erwähnen, weil Hr. F. fast in jedem Kapitel und oft mehreremale, sehr heftig deklamirt, daß man nichts in Naturkunde ohne Erfahrung zuverlässig behaupten solle.) 6 Kap. Pferdeigel und andre Blutigel tödtet das Viperngift nicht, auch nicht Schnecken, noch eine unschuldige Schlangenart, die man um Pisa Aspic nennt,

nennt, und fälschlich für gefährlicher als selbst die Vipern hält, auch nicht die größte unschuldige Schlang, die Blindschleiche; aber einige, doch nicht alle, Schildkröten. Male crepirten davon später. Eydexen überlebten den Biß kaum einige Minuten. Vielen Insekten schadete das Gift ebenfalls nichts. — Allen warmblütigen Thieren hingegen seyns tödtlich, und das um so mehr, je lebhafter das Herz in ihnen schlägt. 7 Kap. Das Gift ist keine Säure. 8 Kap. Auch kein Alkali. 9 Kap. Auch lasse sich kein Salz darinnen entdecken; was Mead für Salz ansah, ist nichts als das irregulair, so man auf trockenem Menschen- oder auch dem Vipern-Speichel mit der Linse gewahr wird: auf dem reinen Gift findet es sich gar nicht, sondern der Tropfen zerspringt beim trocknen, und sieht daher unregelmässig nezförmig aus, wie er dies in mehreren Abbildungen sehr genau darstellt. 10 Kap. Das Gift hat keinen bestimmten Geschmack, allenfalls wie frisches Fett, doch bleibt zuweilen auf der Zunge stundenlang eine unangenehme Empfindung, eine Art torpor zurück, allein niemals entstand irgend eine Art von Entzündung. Auch auf die Augen oder in die Nase gebracht, erregte es keine Entzündung, (doch im 2. Bande S. 91 sagt er, daß er nach Anleitung seiner Versuche mit Ticunas-Gift ganz sicher glaube, daß es

in etwas ansehnlicher Dosis innerlich genommen, allerdings sich tödtlich zeigen würde, und so fand ers auch wirklich tödtlich für Tauben; ein Löffelchen voll würde vielleicht einen Menschen umbringen.) auch auf die Augen oder in die Nase gesrichen, erregte es keine Entzündung. Hingegen ist Wespen- Hornissen- u. Skorpion-Gift äußerst ätzend; doch ist ein Skorpionstich viel schwächer als ein Bienenstich. Einem Hunde schien sogar das Viperngift ausserordentlich zu schmecken. Auch das Aufstreichen desselben auf Wunden, schien eben keine Schmerzen zu verursachen. Verschiedenen Personen war der Vipernbiß gar nicht besonders schmerzhaft. II Kap. Das Gift geht im Wasser sogleich zu Boden, wie ein schweres Del, entzündet sich aber am Licht eben so wenig, als Wespen- Hornissen- oder Skorpion- gift: frisch ist etwas zähe, trocken, durchsichtig, und klebt wie Harz an den Zähnen. 12 Kap. Nach zehn Monaten (Th. 2. S. 310 sagt er, er glaube nicht über den 9ten) sah er das trockne Gift seine Kraft verlieren. Der Skorpion gebe sein Gift durch zwey kleine Seitenöffnungen am Stachel von sich; falsch seys, daß Pferdfliegen mit ihrem Stiche zugleich Gift von sich ließen. Der Schmerz sey bloß mechanisch, so söge auch gleichsam der Blutigel die Haut auf. 13 Kap. Widerlegung der Theorien, daß das Viperngift durch

durch Coagulirung der Säfte, oder durch eine universal Entzündung oder Spasmus, oder Dekomponirung der Blutküglein oder durch organische Moleculn tödte. Gegen Lissot müsse er dennoch behaupten, daß die mephitische Luft durch Zernichtung der Irritabilität tödte, und eben so tödte auch das Viperngift. Ihm sehr analog schiene das unter allen thierischen (nach seiner Meynung) allerheftigste am schnellsten wirkende Gift womit ein Polyp in einem Augenblick einen Regenwurm umbringt. Daher gingen auch vergiftete Körper so geschwind in Fäulniß über. So geschah es bey Thieren, die man mit Messern tödtete die mit Neapolitanischen Saft vergiftet waren; so tödte toxicodendron, so Opium; man brauche daher gar nicht, zu bloß in der Einbildung vorhandenen Säzen mit Mead seine Zuflucht zu nehmen, denn nichts sey weniger dargethan, als daß Salz, dem der Geruch und Geschmack, den Körper haben, zugeschrieben wird. (Wir wünschten hievon wohl nähern Beweis.) Man könne vergiftet sterben, ohne aus allen drey Naturreichen ein Salz zu nehmen. Man solle sich sehr hüten sich einzubilden, das Leben bestünde im Kreislauf des Bluts, und der Bewegung des Herzens, Dies gelte bloß von warmblütigen Thieren. In einigen Thieren sey zuverlässig kein Kreislauf vorhanden, bey andern nur in einigen Theilen u. s. w.

alles

alles dies wollte er in einem Werke über mikroskopische Thiere ausführen. Was bey'm Käberthier für Räder gehalten wurde, ist nichts als eine Menge Arme. Die Bewegung des Herzens hat es in seiner Willkühr; meist bewegt es nur alsdann das Herz, wenns die Arme bewegt, und dann ist seine Bewegung just so schnell, als der Arme ihre. Durch eben derselben wirbelnde Bewegung, reiße es die im Wasser befindlichen Körperchen zu seiner Nahrung an sich. Doch könne es auch der Magen seyn, was er fürs Herz halte. (Da es wohl sicher der Magen ist, wie andre zuverlässig bemerkt haben, so ist diese Entdeckung eben nicht so neu, da ja die wiederkäuenden Thiere ebenfalls ihre Magen willkührlich in Bewegung setzen zu können scheinen.) Die sogenannte seta equina habe er an der Luft ganz austrocknen lassen, und nach einer halben Stunde sey sie doch im Wasser wieder aufgelegt. Das Biperngift sey dem Opium sehr ähnlich. Uebrigens enthalte dieser vor 13 Jahren gemachte Aufsatz nur wenige Zusätze.

Zweyter Abschnitt. I. Kap. Ueber die Quellen vieler Irthümer. Diesen 2ten Theil gebe er deshalb so spät erst heraus, weil er kein sichres Mittel gegen den Bipernbiß habe finden können: (Doch am Ende werden wir finden, daß

er

er endlich einß gefunden zu haben sich schmeichelt.)
 Sage's Fehler in seiner Schrift sur l'alcali volatil
 fluor deckt er S. 100 sehr deutlich auf. Die Be-
 schaffenheit und Heilung des Viperbisses, sey ein
 gar noch nicht ausgemachter, sondern ganz neuer
 Gegenstand. Hr. Troja und Fabroni hatten ihm
 geholfen, und letzterer auch die Zeichnungen ge-
 liefert. Ueber die Irritabilität und Sensibilität der
 thierischen Fiber, seyn noch viele Versuche zu ma-
 chen übrig. 2 Kap. Sperlingen und Tauben half
 der Alkali vol. fl. gar nichts, wenn sie gebissen
 waren. Eine grössere oder wüthigere, oder länger
 zwischen den Zähnen haltende Viper, verursacht einen
 weit gefährlichern Biß. Fließt das Blut aus den
 Wunden roth, so sterben sie langsamer; geschwinder
 hingegen wenn's schwarz oder sonst misfärbig ist.
 Bisweilen fließt mit dem Blut das Gift unverändert
 heraus, und dann stirbt das Thier nicht immer.
 Sehr selten finden sich Vipern ohne alles Gift, oder
 daß sie bloß einen weissen unschuldigen Saft in den
 Bläschen hätten. Größere Thiere sterben später
 als kleinere. Auch Hühnern half der Alkali Vol. fl.
 nichts, auch kleinere Meerschweinchen starben eht
 als größre, ohne das ihnen das gepriesene Mittel
 etwas half. Es ist ganz natürlich, daß wenn ein
 Thier bald nach dem Bisse stirbt, die Wunde wenis-
 ger verändert ist, als wenn es den Biß länger
 übero

überlebt. Kaninchen, Hunden und jungen Katzen (ältere kommen mit dem Leben davon) half auch das Mittel nichts, ja bey diesen Thieren schien das Mittel sogar obenein schädlich. Auch Frösche schadete das Mittel innerlich gegeben ehr. In allen diesen Fällen hatte er nur immer von einer Viper, eine Stelle, gemeiniglich das Bein beißen lassen. Im 3ten Kap. führt er hingegen die Versuche an, wo er von mehreren Vipern, dasselbe Thier an ein oder zwey ähnlichen Stellen beißen ließ. Einer gereizten Viper Biß ist deshalb gefährlicher, weil sie tiefer die Zähne eindrückt, ztens länger alsdann anhält, und ztens während der ganzen Zeit mit den Muskeln auf die Giftblase würkt. In grosser Kälte sind die Vipern sehr schwach, und ihr Biß (so wie auch der Skorpionenstich Theil 2 S. 82) weniger gefährlich. Im zweyten Theil merkt er an, die Vipern in England seyen nicht so gefährlich als die in Frankreich, diese wieder nicht so fürchterlich als die in Italien. Achtzehn Vipern crepirten, die er im Jenner, um sie lebhafter durch die Wärme zu machen, in einem Gefäß auf ein Sandbad gesetzt hatte. Eine grössere Katze könne wohl von 10 bis 12 Vipern gebissen werden ehe sie hinfiel. 4 Kap. Von den Wirkungen des Bisses an verschiedenen Theilen eines Thiers. Wenn das Gift bloß die Haut und das Zellgewebe trift,

ists

ißs nicht tödtlich. In die Muskeln gebracht, tödtet es Tauben; doch bloß auf die Muskelfibern eines größern Thier gebracht, ißs unschädlich. Das Gift so schon andre Thiere getödtet hat, verliert gar seine fürchterliche Kraft; bey Tauben ist der Biß an der Brust gefährlicher als an den Beinen; bey Kaninchen und Meerschweinchen aber just umgekehrt. Bisse am Bauche sind nicht sehr gefährlich, aber weit mehr an Därmen, der Leber &c. Gar nicht gefährlich an den Ohren, weil sie so dünn sind, daß die Oeffnung der Giftzähne schon hindurch ist, wenn das Gift erst durch sie dringt. Gar nicht gefährlich seyß dem Pericranio, der Weinhaut, der harten Hirnhaut, dem Gehirn selbst, dem Knochenmarke, der Hornhaut des Augs, oder auf die Lippen, oder die Zunge gerieben. (den Augen der Tauben fand ers nachher doch sehr empfindlich Th. 2. S. 307.) Gewöhnlich schwellen die Theile nach dem Bisse entsetzlich an, wenn aber die Thiere wieder zu fressen anfangen, sind sie meist schon wieder gesund. 5 Kap. Die Bisse am Kamm bey Hähnen sind zuweilen sehr tödtlich, und zeigen übrigens eine unmittelbare Communication mit dem Varte. Die Bisse am Varte aber sind noch weit gefährlicher. Es ist sonderbar, daß wenn der Kamm gebissen ist, der Vart aufschwillt, aber nicht umgekehrt, der Kamm wenn der Vart verletzt ist. Der Biß

Biß am Halse bey Kaninchen und Meerschweinchen
 ist nicht sehr gefährlich, und allemahl bildet sich
 ein Sack unterm Kinn, wenn auch schon die Hals-
 wunde nicht weit davon entfernt ist. Man irre
 sich sehr, wenn man wie gewöhnlich, die Nase bey
 den Thieren für den empfindlichsten Theil halte.
 Bisse in der Nase verursachen bey Kaninchen und
 Meerschweinchen Säcke unterm Kinn, ohne alle
 weitre Gefahr; diese sonderbare Geschwulst unterm
 Kinn, wohin sich gleichsam die Krankheit zieht,
 zeigt also eine Analogie mit der Geschwulst des
 Bartes bey Hähnen, wenn der Kamm verletzt ist.
 Kurz Bisse in der Nase seyen just am allerwenigsten
 von Bedeutung. Bey Hunden hingegen bleibt die
 Krankheit bloß an der Nase, ohne alle Geschwulst
 unterm Kinn, scheint aber übrigens doch leicht; so
 verhält sichs auch mit Katzen, nur daß die Krankheit
 noch leichter scheint. Bey dem allen aber dürffe
 man ja nicht glauben, daß die giftigen Bisse in
 die Nase bey Hunden und Katzen deswegen minder
 gefährlich wären, weil sich diese Thiere die Schnau-
 zen ablecken könnten, denn das werde durch die
 Erfahrung widerlegt. 6 Kap. Versuche an Seh-
 nen. Der tendo achillis nimmt von Gift die
 Krankheit nicht an: gewöhnlich aber stirbt das Thier
 wenn diese Sehne von ihrer Scheide entblößt wird.
 Diese Sehne schien ihm einmahl ohne alle eigne

Ges

Gefäße, nachdem er sie durchs Messer isolirt hatte, dennoch nachher gut genährt zu werden. (Sie konnten aber dennoch da seyn.) 7 Kap. Ueber die Natur des Viperngifts. Beschreibung einiger Theile des Vipernkopfs die darauf Beziehung haben. Mead's Abbildungen seyen ganz falsch und unnatürlich, deswegen gebe er bessere. Die schwammichte Giftblase sey wahrscheinlich eine wahre Drüse, von einer besondern Beschaffenheit, und der einzige Erzeugungsort des Gifts; die rothe Farbe die zuweilen bey der Probe des Gifts auf Tournesol erscheine, käme vom Blut, so sich zuweilen dem Gift beymischt; hiedurch ward Mead verführt, zu glauben, das Gift sey sauer. Ricinuszgift färbt den Tournesol nie roth, auch nicht den doch sehr empfindlichen blauen Rübensaft. Doch bisweilen sah er, wenn die Viper in blau Papier biß, ein sehr wenig Rothwerden so vom Blut aus der Wunde kommen mochte; und gesetzt das Gift sey auch sauer, so müsse es dennoch ganz andre Eigenschaften besitzen, die es eigentlich zum Gift machen; denn nie tödtet eine andre Säure auf eine Wunde oder selbst ins Blut gebracht. Weder die mineralischen noch Pflanzen-Säuren, noch auch die alcalische Substanzen lösten getrocknetes Gift auf, auch fließt's im Feuer nicht: im Wasser aber aufgelöst, ließ es sich wie Gummi, durch Weins-

Ned. Bibl. I. B. I. St. D geist

geist niederschlagen. Mit Salpetergeist destillirt gabs erst fixe, dann phlogistische Luft; kurz es zeigte sich in allen Proben wie arabisch Gummi. Bienengift trocknet nur langsamer, sonst ist es ebenfalls gummicht, und so auch Wespen- oder Hornissengift, doch färbte das Bienengift mit blauen Nübensafte gefärbtes Papier röthlich, und dann weiß. Doch käme der eigne Geschmack dieses Gifts keineswegs von dieser wenigen Säure. Er glaube ein ganzer Gran Bienengift würde in wenigen Secunden eine Taube tödten können, so aber schade es, seiner geringen Quantität wegen nicht.

Dritter Theil. I Kap. Wärlung des Bisperrngifts auf die gebissenen Stellen. Ein Tausendtheil eines Grans kann schon einen Sperling tödten, doch freylich nicht allemahl, daher würden einen Ochsen damit ohnfehlbar umzubringen etwa 12 —, einen Menschen 3 Gran genug seyn: oder 20 Vipern würden wahrscheinlich erfordert, um einen Ochsen, fünf bis sechs um einen Menschen zu tödten. 2 Kap. Das Gift würkt zuverlässig nicht durch eine mechanische Bewegung, denn in sehr vielen Versuchen fand sich keine Veränderung am verwundeten Theile, die er nach ihrer Trennung vom Körper auch noch so geschwind heissen ließ. Es erfordere also das Gift eine gewisse

wisse Zeit, ehe es sich wirksam zeigen könne, ohne Gefahr 15 oder 20 Minuten. (hier widerstritt er einen ziemlich bekannten Satz, allein Theil 2. S. 321 muß er doch wieder gestehen, daß es nicht ohnmöglich sey, daß es auch den Augenblick tödten könne.) Es theilt dem Körper eine tödtliche Krankheit in kurzer Zeit mit, und er stirbt keineswegs an der localen Verletzung, denn die Amputation die den Tauben fast nicht einmal eine Krankheit zu erregen scheint, half nichts gegen den Tod, wenn sie nur ein wenig zu spät nach dem Biß vorgenommen wurde; sie sterben freylich alsdann nach der Amputation noch geschwinder. Starb ein Thier nicht, so konnte er auch keine Zeichen einer Krankheit an ihm vorher bemerken. Man müsse die innere Krankheit von der äussern unterscheiden. Das Principium vitale schiene das Böse nach aussen oder an die Stelle zu treiben, daher man noch nach der Heilung starke Ergießungen um die Wunde vorfände, um durch selbige gleichsam die nöthigern Organe zu befreien. 3 Kap. Blosser Vermischung des Gifts mit frischem Blut, zeigte keine Veränderung. Gift vermittelst eines feinen gläsernen Sprützchens, in die Halsvene nach dem Herzen zu eingesprützt, macht daß das Thier entsetzlich schreyt, sich verzuckt, und einen Augenblick drauf verschied. Das Einsprützen muß je-

doch mit vieler Vorsicht und besondern Handgriffen
geschehen, die er sehr genau und deutlich angiebt.
Am Herzen fand sich alsdenn in beiden Ohren ge-
ronnen Blut, (dahingegen das Gift ausserhalb
des Körpers, mit Blut vermischt, die Gerinnung
desselben hindert) verschiedene Eingeweide waren
entzündet, und man sah viele Blutergießungen;
die Lungen hatten Flecken. 4 Kap. Versuche an
Nerven. Wenn Hr. F. nach abgeschnittenen Kopfe,
Gift aufs Rückenmark brachte, starben Frösche
sehr viel früher. Die Verletzung des Nervi ischiadici
mit einem giftigen Zahn, ist viel weniger gefährlich
als irgend eines andern Theils. Ein verletzter
durchschnittner Nerve, theilt die Krankheit den
nächst gelegenen Muskeln nicht mit, weder nach
ober, noch unterwärts, so auch nicht das Stück
eines Nervens, so sich zwischen zwey Fäden gebun-
den befindet. Es bleibt nach den giftigen Stichen
weiß, obgleich das Thier stirbt, doch stirbt es in
diesem letztern Falle, bloß wegen der mechanischen
daben nicht zu vermeidenden Verletzung; kurz,
durch die Nerven verbreitet sich das Viperngift
gewis nicht. Ja Hr. F. geht noch weiter, und
behauptet, die gewöhnlichen Zeichen der Nervens-
krankheiten seyen zweydeutig und betrügend, (dieß
wiederholt er sehr nachdrücklich an mehreren Stellen
als Theil 2. S. 118. S. 162. S. 363.) sie könnten

da

da seyn, und die ganze Krankheit könne nur in Fehlern des Bluts (humeurs rouges) liegen, und sich demohngeachtet doch den Augenblick äussern; indessen ist's wohl ein wenig zu viel, wenn er S. 289 alle Aerzte so gerade zu der Ignoranz beschuldigt: si le célèbre médecin anglois Rich. Mead eût sçu, qu'un peu de Vénin introduit dans le sang tue presqu' à l'instant un animal grand et fort, et que le Vénin de la Vipere est entièrement innocent pour les nerfs etc. etc. Mais ces deux grandes Vérités lui manquoient et elles étoient de même ignorées de tous les autres médecins. Denn der Vers aus Lucanus, noxia serpentum est admisto sanguine pestis etc. ist doch ein wenig zu bekannt und zu deutlich, so wie auch Swieten die ganze Stelle anführt, die auch sonst bey dieser Materie gewöhnlich vorkommt. Hr. F. führt zwar diese Stelle doch bey einer andern Gelegenheit, erst im 2ten Bande im Supplement S. 309 an, allein just diesen bestimmten Vers wird man daselbst nicht finden; worüber wir uns gar sehr gewundert haben. Hr. Fontana hätte doch Swieten, oder andre Aerzte die er so geradezu beschuldigt, wenigstens erst nachsehen sollen. Doch sey ihm der Verdacht übrig, daß die Nerven demohngeachtet eine nothwendige Bedingung zur Wirkung des Gift's aufs Blut seyn könnten. Vielleicht scheidet

der Nerve eine feine Feuchtigkeit in die Gefäße des Thiers ab, die zum Leben nothwendig ist u. s. w. (So entfahren Hrn. F. dennoch gewagte Hypothesen, so erstaunend oft und heftig er auch dagegen fast ohne alle Einschränkung eifert). Wenn man Frösche denen man die Köpfe abgeschnitten hat, beißen läßt, so verbreitet sich die Krankheit schon viel schwerer. Es ist einerley für die vom Gift erregte Krankheit, ob der zum Theil gehende Nerve annoch ganz, oder schon zerschnitten ist; ob man bey Kaninchen die Nerven und das Rückenmark zerschnitten hat, oder nicht. Wenn man die Blutgefäße des Theils in den der Biß geschehen unterbindet, so ist die Krankheit schwächer, und nicht so ausgebreitet, auch die Unterbindung der lymphatischen Gefäße, die er nur im Unterleibe finden konnte, hatte keinen Einfluß auf die Krankheit. (Dies ist die aller einzige Stelle, so wir bey dem genauesten Durchlesen von dem Zustande der lymphatischen Gefäße bey gebißnen Thieren angetroffen haben. Wir hätten doch gewünscht, daß er bey so vielen Thieren, bisweilen auf den Zustand der lymphatischen Drüsen einigermaßen Rücksicht genommen hatte.) Kurz, die gemachte Hinderung im Kreislauf der Lymphe oder des Bluts, hatte keinen Einfluß auf die gewöhnlichen Wirkungen des Gifts. 5 Kap. Wenn Gift dem Blut von Fröschen oder Meerschweinchen beygemischt

mischt wird, so gerinnt das Blut nicht an freyer Luft, es wird nur schwarz; hingegen, wenn man das Gift dem eignen Blut der Viper beymischt, so hindert es desselben Gerinnung nicht. Eine kleine Quantität aufgelöstes arabisches Gummi, schadet lebendigen Thieren eingesprützt gar nicht. Obige schwarze Farbe, die das Blut durchs Gift bestimmt, könne von einem gummichten Principio des Gifts herkommen, weil alle Gummata Ueberfluß von Phlogiston hätten: doch hindert aufgelöstes arabisches Gummi mit Blut vermischt, die Gerinnung desselben nicht; übrigens verliert das Gift durch eine Vermischung mit Blut seine tödtende Eigenschaft gar nicht. Das Gift würkt auf Theile, die man eine Weile nachher erst, nachdem man die in sie gehende Gefäße zugebunden hat, vergiftet. Ein wenig gewagt, und doch nicht ganz richtig scheint uns der Versuch, da er bloß durch einen an die Luftröhre angebrachten Blasebalg bewürkt haben will, daß Lauben, 15 Minuten lang, ja Kaninchen und Meerschweinchen noch besser, mit abgeschnittenen Kopf lebten, und daher auch ohne Kopf vom Gift litten. Daher sey der Kopf in warmblütigen vollkommenen Thieren nicht zum Leben nothwendig, oder es gleich zur Fortsetzung desselben seyn möchte. Ob es keine Hypothese vom ersten Range sey, wenn er S. 317 sagt: *Un animal peut très bien*

vivre, quoique sans tête, et peut sentir les objets extérieurs, wollen wir unentschieden lassen, nur, da Hr. F. keine nähere Bestimmung des Wortes *sentir les. obj. ext.* gegeben hat, so ist uns wenigstens diese Stelle vorß erste unbegreiflich. 6 Kap. Ueber die Ursache des Todes, der von der Viper gebissnen Thiere. Die Coagulirung des Bluts sey davon die vornehmste Wirkung. Seine ehemalige Hypothese (s. oben) daß das Gift die Irritabilität zerstöre, müsse er jetzt ein wenig abändern, weil er damals nicht gewußt, daß das Gift nicht auf die Nerven wücke. Es sey deshalb diese Vernichtung der Reizbarkeit vielmehr eine Wirkung des Gifts aufs Blut, als eine Wirkung des Gifts auf die Muskelfiber, denn die Eingeweide behielten in durchs Gift getödteten Thieren noch lange ihre Reizbarkeit. Elektrische Funken ließen sich viel schwerer aus den gebissnen, als aus denen übrigen Theilen des Thiers ziehen. Uebrigens bestätigt er nochmals, daß die gebissnen Theile in kurzer Zeit in die stärkste Fäulung übergangen. Ein bloß aufgetrockneter Körper, der sonst keinen physischen Fehler hätte, könnte wohl wieder aufleben, allein kein in Fäulniß übergegangner. (Wir hätten gewünscht, diese neue Hypothese etwas näher erläutert zu sehen, denn unsers Bedünkens gehört zum Leben mehr, als bloß die

Feuch

Feuchtigkeiten, die durchs Ausdünsten weggehen, und wieder gegeben werden könnten. —) Warum der Kreislauf des Bluts mit dem Leben, in warmblütigen Thieren so sehr und in kaltblütigen so wenig verbunden sey, davon verspricht er in einem Werke über künstliche oder natürliche Lustarten nächstens zu handeln.

VI.

The principles and practice of Midwifery in which are comprized all the anatomical facts etc. etc. necessary to constitute the fullest et most complete System of Midwifery. By EDWARD FOSTER M. D. late Teacher of Midwifery in the City of Dublin. Completed and corrected by JAMES SIMS M. D. London, 1781. 8. 316 S.

Der durch seine Bemerkungen über epidemische Krankheiten und andere Schriften auch unter uns mit Ruhm bekannte englische Arzt, Jacob Sims